

Bayern und das östliche Europa **Ein Arbeitsschwerpunkt am Osteuropa-Institut München**

1. Historischer Überblick

Das heutige Bayern mit seinen historisch sehr unterschiedlichen Regionen hatte im Verlauf seiner Geschichte in Art und Intensität stark wechselnde Beziehungen zum östlichen Europa. Es gibt weder für Altbayern noch für Franken oder gar für Schwaben jene ungebrochene zeitliche Abfolge intensiver Kontakte, die weiter im Norden während des Mittelalters durch den Ostseehandel aufgebaut und in der frühen Neuzeit durch die Herausbildung europäischer Großmächte befestigt und verstetigt wurde. Der Moskauer Staat bzw. seit Beginn des 18. Jahrhunderts das Petersburger Kaiserreich, das polnisch-litauische Großreich mit seiner engen dynastischen Verbindung zu Sachsen und das aufsteigende Brandenburg-Preußen waren in Konkurrenz und Kooperation politisch, kulturell, wissenschaftlich und durch Migrationsbeziehungen eng miteinander verbunden. Zwar lagen die Anfänge der Beziehungen des Fränkischen Reiches, später des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation mit den ost- und südosteuropäischen Herrschaftsbildungen in Böhmen, Russland, Ungarn, Bulgarien, Serbien und Kroatien sowie sogar in Polen zweifellos im Süden, vor allem im Gebiet des einstigen Stammesherzogtums Bayern und daneben in Schwaben. Regensburg wurde im 9. Jahrhundert zum vorgeschobenen Vorposten fränkischer, später deutscher, arabischer und jüdischer Kaufleute, die mit Böhmen, dem Donauraum und dem Schwarzmeergebiet Handel trieben. Der im Hochmittelalter einsetzende Nürnberger Handel erreichte vor allem Polen und das inzwischen von Litauen eroberte Gebiet am Nordufer des Schwarzen Meeres. Aber die Abtrennung der Ostmark, des späteren Österreich, von Bayern, die Angliederung Ungarns und Böhmens an die Habsburgermonarchie sowie merkantilistische Handelsbeschränkungen reduzierten die Kontaktmöglichkeiten, besonders mit Russland, der Ukraine und Polen, auf immer weniger Bereiche. Bis zum zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts waren dies vor allem Handel mit den und Auswanderung in die Donauländer. Das erwachende Interesse Russlands unter Katharina II. an den deutschen Klein- und Mittelstaaten und die forcierte Besiedlung der Ukraine lenkten den Blick wieder von Südosten mehr nach Osten. Während der Napoleonischen Kriege wurde Russland von dem vergrößerten und souverän gewordenen, aber von Frankreich abhängigen Bayern stets als eine Art Rückversicherung gegen Österreich angesehen. Es kam aber trotz mancher Pläne nie zu Heiratsverbindungen zwischen den Herrscherhäusern, wie sie seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert beispielsweise Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Sachsen-Coburg mit Russland verbanden. Als Ludwig I. München zu einer Kunstmetropole machte, entwickelten sich aber immerhin enge künstlerische Kontakte, denen bald neuartige wirtschaftliche in den aufstrebenden Industriezentren Nürnberg und Augsburg folgten. Der Bau des Ludwigs-Donau-Main-Kanals weckte schließlich Hoffnungen auf einen verstärkten Handel mit den Donauländern und mit Südrußland, d.h. der heutigen Ukraine.

2. Das Projekt

Seit Mitte der 1990er Jahre gibt es bei der Historischen Abteilung des Osteuropa-Instituts München einen Arbeitsschwerpunkt „Bayern und das östliche Europa“. Anlass war die Erkenntnis, dass neben der zunehmenden überregionalen und internationalen Vernetzung des Wissenschaftsbetriebs auch eine starke Einbindung in lokale und regionale Kooperationen und Diskurse notwendig ist. In Standortnähe verfügbare archivalische Ressourcen lassen sich kostengünstiger und meist auch intensiver nutzen. Hinzu kommt, dass die Öffnung der Grenzen und der bevorstehende Beitritt einer Reihe ostmitteleuropäischer Länder im kommenden Jahr zu einer wachsenden Bedeutung regionaler grenzüberschreitender Zusammenarbeit vor allem auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet sowie zu rasch anwachsender Migration zwischen Deutschland und dem östlichen Europa führen wird. Daher dürfte das Interesse auch an historischen Erfahrungen mit überregionaler Verflechtung insbesondere in einem grenznahen Gebiet wie Bayern in den nächsten Jahren zunehmen.

Abgesehen von den Anstößen, die vor allem Ende der 1940er und in den 1950er Jahren von der Zweiteilung Deutschlands und Europas sowie von der speziellen Münchener Situation ausgingen, ist das Interesse an den Kontakten der Landschaften des heutigen Bayern mit dem östlichen Europa verständlicherweise immer gering, weil im Schatten der viel umfangreicheren, kontinuierlichen und dominanteren Beziehungen der mittel- und ostdeutschen Gebiete geblieben.¹

Entsprechend der geographischen Ausrichtung des Osteuropa-Instituts stehen die Beziehungen zu Osteuropa, also zu Russland, der Ukraine und den Gebieten Weißrusslands, im Vordergrund des Arbeitsschwerpunkts, der sich wegen der historisch diskontinuierlichen und regional unterschiedlichen Beziehungen zum östlichen Europa auch nur in Form locker miteinander verbundener Einzelprojekte verwirklichen lässt und insgesamt unter der Leitung des Verfassers steht. Gemeinsam ist allen Projekten jedoch ein „pragmatischer“² regionalgeschichtlicher Ansatz: Region wird als Konstrukt aufgefasst, das als solches zwar auch eine gewisse Verankerung in der „geistigen Landkarte“ der historischen Zeitgenossen hatte, vor allem aber im Forschungsprozess entsteht und in seiner funktionalen, strukturellen und politisch-räumlichen Definition von der Fragestellung und vom Untersuchungsgegenstand abhängig ist. Nicht „Identität“ oder Raum in seiner Gesamtstruktur steht also im Vordergrund des Interesses, sondern einzelne funktionale und teilweise auch strukturelle Zusammenhänge in historisch entstandenen und auch wieder verschwundenen Regionen. Dies können beispielsweise Kommunikationsstrukturen sein, die sich auf die Beziehungen zum östlichen Europa auswirken, oder auch gewerbliche, künstlerische oder politische Strukturen und Beziehungen. Die Grenzen des heutigen Bayern haben daher lediglich heuristische Bedeutung. Vor allem für die Zeit vor 1800 gelten viel kleinere politische und religiöse Räume, deren Grenzen aber wieder durch Regionalisierungsentwicklungen überlagert werden; andererseits gibt die Kreiseinteilung des Alten Reiches insbesondere für Franken und Schwaben einen deutlich weiteren Referenzrahmen vor, der selbstverständlich auch ausgeschöpft wird.

3. Arbeitsbereiche

Im Jahr 2000 veröffentlichte *Reinhard Frötschner* nach längerer Vorarbeit ein Repertorium zu Akten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs über Auswanderung aus Bayern.³ Im selben Jahr brachte der Verfasser einen Sammelband⁴ heraus, dessen internationaler Autorenkreis einen Überblick über alle relevanten Aspekte der Beziehungen zwischen den Landschaften des heutigen Bayern und Osteuropa gab. Hervorzuheben ist besonders, dass *Hieronim Grala* aus Warschau während der Arbeit an seinem Beitrag ein seit dem Krieg verschollenes Dokument des 16. Jahrhunderts im Bayerischen Hauptstaatsarchiv wiederfand.⁵ Ein weiterer Sammelband über die Beziehungen Frankens zum östlichen Europa ist in Vorbereitung.

Ebenfalls seit dem Jahr 2000 läuft am Osteuropa-Institut ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Forschungsprojekt über Architekturbeziehungen zwischen dem jungen Königreich und Russland während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bearbeiter ist *Sergej Fedorov* aus Karlsruhe. Die Ergebnisse sind bisher in einem abgeschlossenen Buchmanuskript und einem ebenfalls abgeschlossenen Aufsatzmanuskript über die lebhaften Russlandkontakte des Generaldirektors des bayerischen Straßen- und Brückenbaus Carl Friedrich von Wiebeking (1762–1852) niedergelegt. Er kann als ein typischer Protagonist des während der Napoleonischen Kriege stark ausgeweiteten internationalen wissenschaftlichen und technischen Erfahrungsaustauschs angesehen werden. Zu einer Zeit, als sich im Brückenbau bereits die Verbindung von Stein und Eisen auf breiter Front durchzusetzen begann, entwickelte der Mecklenburger Wiebeking im holzreichen bayerischen Voralpenland den kostengünstigen und mit lokalen Kräften durchzuführenden Holzbau weiter. Die von ihm perfektionierte Holzbogentechnik wurde durch seine unermüdliche, manchmal jedoch etwas aufdringliche Vermittlungstätigkeit auch in Russland rezipiert, wo ähnlich günstige Voraussetzungen für deren Einsatz herrschten. Diese Technik kam namentlich beim Bau der neuen Chaussee zwischen St. Petersburg und Moskau zum Einsatz.

Das zweite Modul des Projekts beschäftigt sich mit dem Bau der von Anfang an als Museum konzipierten Neuen Eremitage in St. Petersburg durch Leo von Klenze unter Beteiligung mehrerer Münchner Künstler während der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Die Bauausführung und teilweise auch die künstlerische Ausführung der Klenzeschen Entwürfe lag in den Händen namhafter russischer Architekten und Kunsthandwerker. Innerhalb eines grundsätzlich einheitlichen klassizistischen Kunstverständnisses begegneten sich hier doch unterschied-

liche Bauphilosophien und die unterschiedlichen Repräsentationskulturen einer Mittelmacht und einer Großmacht. Dieser Aspekt wird nach der gerade laufenden Neukonzipierung und einer erhofften Bewilligung neuer Mittel für die Fortführung des Projektteils im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen.

Der Autor dieses Berichts untersucht Gelehrtenbeziehungen und die Auswanderung von Gelehrten aus Deutschland nach Russland während des Zeitraums von der Gründung der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften 1725 bis zum Tod Kaiser Alexanders I. im Jahre 1825. Das besondere Augenmerk liegt dabei auf den süddeutschen Reichskreisen. Mehrere Aufsätze sind hierzu bereits veröffentlicht worden;⁶ einige weitere befinden sich im Druck.

4. Fragestellung, Methode und vorläufige Ergebnisse

Anhand des Moduls zur Gelehrtenmigration sollen die Fragestellungen und die Methode des Projekts kurz beleuchtet werden. In einer Datenbank werden alle Professoren und Adjunkte erfasst, die im Untersuchungszeitraum von 1725 bis 1825 an der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, einer der damaligen Universitäten des russischen Reiches oder an universitätsähnlichen Fachakademien angestellt wurden. Es handelt sich insgesamt um mehrere hundert Personen an einer damals noch sehr beschränkten Anzahl von Einrichtungen. Von Anfang an war klar, dass überproportional viele Gelehrte aus Mittel- und Nordostdeutschland kamen, besonders aus Brandenburg-Preußen, Sachsen, den sächsischen Kleinstaaten und Hannover, d.h. Territorien die entweder über alte und vielfältige, darunter auch enge politische Beziehungen zu Russland verfügten oder die mit Göttingen, Jena, Halle und Leipzig die mit Abstand größten und angesehensten Universitäten des Reiches unterhielten. Eine deutlich geringere Rolle spielte Österreich trotz seiner ebenfalls engen politischen Beziehungen, wobei eine wichtige Rolle spielte, dass Russland sich beim Aufbau seines Wissenschaftssystems wie auch bei den leitenden Ideen der Volksaufklärung hauptsächlich an das protestantische Deutschland anlehnte und während des größten Teils des Untersuchungszeitraums aufgrund historischer Erfahrungen an seinen Universitäten und Akademien keine Jesuiten dulden wollte, die im Wissenschaftsbetrieb der katholischen Teile des Reiches eine große Rolle spielten. Zu den Ausgangshypothesen der Untersuchung gehört ebenfalls, dass die Auswahl von Kandidaten für Gelehrtenberufungen wie auch die Entscheidung für eine Übersiedlung in das ferne und damals noch sehr fremdartige Russland zu jener Zeit stark von persönlichen Kontakten und Netzwerken abhängig war, bei denen auch landsmannschaftliche und konfessionelle Aspekte eine gewisse, wenn auch abnehmende Rolle spielten.

Bei der Untersuchung liefert die Auswertung der Personendaten einen quantitativen Rahmen von Basisdaten sowie heuristisches Material für weitergehende Untersuchungen, die dann vor allem mit qualitativen Methoden vorzunehmen sind.

Quantitativ messbar ist besonders die Verteilung der Orte und Regionen von Herkunft, Ausbildung und – gegebenenfalls – beruflicher Etablierung vor der Berufung an eine der russischen Wissenschaftsinstitutionen. Die Konstruktion von Regionen lehnt sich innerhalb Deutschlands an historische Landschaften wie Ostpreußen und Schlesien, im Süden und Westen des Reiches vor allem an die Reichskreise und im Norden und Osten an die Territorien an. Wenn es sinnvoll erscheint, wird auch feiner differenziert, etwa (besonders in Franken) nach Konfessionen oder durch gesondertes Ausweisen der Reichsstädte. Auf diese Weise zeigt sich, dass der Schwäbische Reichskreis verhältnismäßig viele Gelehrte nach Russland entsandte, von denen allerdings die meisten an die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften gingen. Innerhalb Frankens treten als Schwerpunktgebiete der Gelehrtenauswanderung die evangelischen Territorien und Reichsstädte hervor. Altbayern spielte bei der Auswanderung von Gelehrten erwartungsgemäß keine Rolle.

Ein genaueres Bild von den Faktoren, die zu einer Auswanderungsentscheidung führten, liefern vor allem Gelehrtenbriefwechsel. Sie lassen nicht nur die Stellung einer Person im internationalen Gelehrtennetzwerk einschließlich der sehr wichtigen Protektionsbeziehungen erkennen, sondern sie offenbaren auch die Existenz lokaler und regionaler „Kontaktressourcen“ nach Russland, die zunächst einmal gar nicht unbedingt mit Wanderungsbeziehungen zu tun hatten. Eine Region besonderer Verdichtung wissenschaftlicher und wissenschaftsnaher Russlandkontakte war im ausgehenden 18. Jahrhundert beispielsweise das „evangelische Franken“, bestehend aus

den beiden hohenzollerischen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth und den nahe gelegenen Reichsstädten mit Nürnberg an der Spitze. Die einzige bayerische Reichsstadt Regensburg stand damit in engem Kontakt. Da viele Gelehrte dieses Gebiets auch durch Lehrer-Schüler- und andere Protektionsbeziehungen, durch gemeinsame wissenschaftliche Interessen und durch Zusammenarbeit bei der Herausgabe von naturwissenschaftlichen Abbildungswerken miteinander verbunden waren, lässt sich mit einiger Berechtigung von der Entstehung einer „Wissenschaftsregion“ sprechen, die freilich den politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen der Revolutions- und der Napoleonischen Kriege rasch wieder zum Opfer fiel.⁷ Ein anderes Netzwerk, das durchaus stark landsmannschaftliche Züge trug und auf die Anwerbung von Gelehrten und Künstlern nach St. Petersburg ausgerichtet war, umspannte Schwaben und hatte starke Stützpunkte in Tübingen, Stuttgart, Memmingen und Augsburg. Die Auswertung der oft weit verstreuten Gelehrtenbriefwechsel ist zeit- und kostenaufwändig. Bisher sind vor allem archivalische Bestände in St. Petersburg – bei der Akademie der Wissenschaften und in der Handschriftenabteilung der Nationalbibliothek – sowie in München, Erlangen und Nürnberg ausgewertet worden. Von den Briefbeständen etwa in der Universitätsbibliothek von Tartu/Dorpat sowie an anderen Orten sind weitere Aufschlüsse zu erwarten, die insbesondere die Hintergründe der zahlreichen Rufe beleuchten könnten, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts jüngere Erlanger Wissenschaftler von Universitäten des russischen Reiches erreichten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. den kurzen Forschungsbericht von *Hermann Beyer-Thoma* im Vorwort von: Bayern und Osteuropa. Aus der Geschichte der Beziehungen Bayerns, Frankens und Schwabens mit Rußland, der Ukraine und Weißrußland. Hrsg. von *Hermann Beyer-Thoma*. Wiesbaden 2000, S. 7–24, besonders S. 9–10.
- 2 *Axel Flügel*, Der Ort der Regionalgeschichte in der neuzeitlichen Geschichte, in: Kultur und Staat in der Provinz: Perspektiven und Erträge der Regionalgeschichte, Bielefeld 1992, S. 1–28, hier S. 279.
- 3 *Reinhard Frötschner* (unter Mitarbeit von *Eva Frantz* und *Christian Petersen*), Zwischen Bayern und Osteuropa. Migration und Migranten vom 18. Jahrhundert bis in die Nachkriegszeit. Ein Inventar der relevanten Archivalien des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München 2000 (=Osteuropa-Institut München / Mitteilungen Nr. 34).
- 4 Bayern und Osteuropa (wie Anm. 1).
- 5 *Hieronim Grala*, Zu Werk und Person Albert Schlichtings, in: Bayern und Osteuropa (wie Anm. 1).
- 6 *Hermann Beyer-Thoma*, Bayern und Osteuropa im 18. Jahrhundert: Gelehrtenmigration und Region, in: Münchner Forschungen zur Geschichte Ost- und Südosteuropas: Werkstattberichte, München 2003, S. 99–134; *Ders.*, Herstellung und Verlag naturwissenschaftlicher Tafelwerke in Nürnberg und Erlangen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums: Bd. 2002: Quasi Centrum Europae: Kunst und Kunsthandwerk aus Nürnberg für den europäischen Markt 1400–1800, Nürnberg 2002, S. 281–292; *Ders.*, Erlangenskij professor Filipp Ljudvig Statius Mjuller i ego poezdka v Sankt-Peterburg, in: Nemcy v Sankt-Peterburge (XVIII–XX veka): biografičeskij aspekt; Materialy postojannodejstvjuščej konferencii „Nemcy v Sankt-Peterburge: biografičeskij aspekt“, Bd. 2, Sankt-Peterburg 2002, S. 18–25.
- 7 *Hermann Beyer-Thoma*, Herstellung und Verlag naturwissenschaftlicher Tafelwerke (wie Anm. 6).